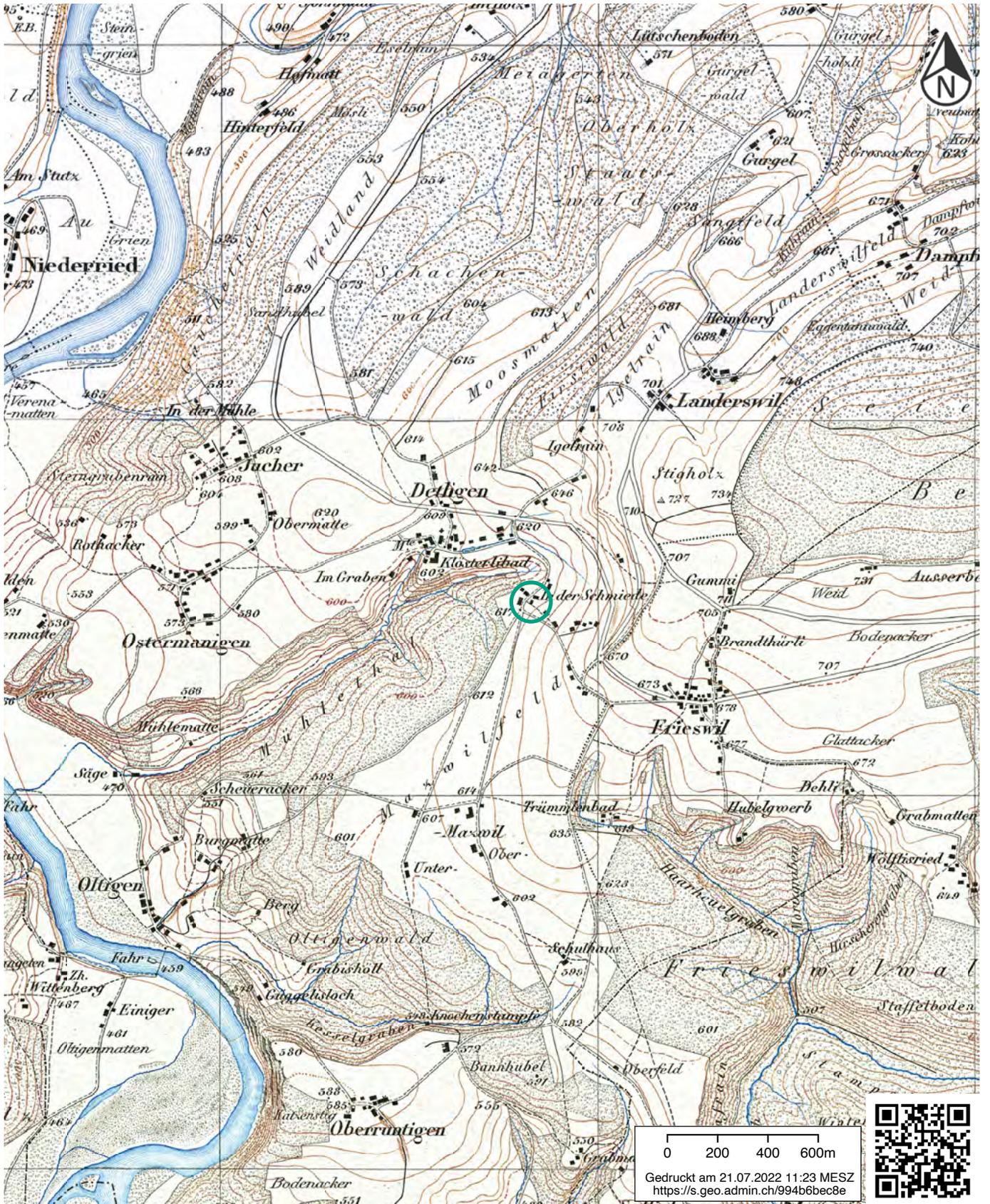


Stöckli Detligen BE, 1807/08

... der Weg zum Museumsgebäude

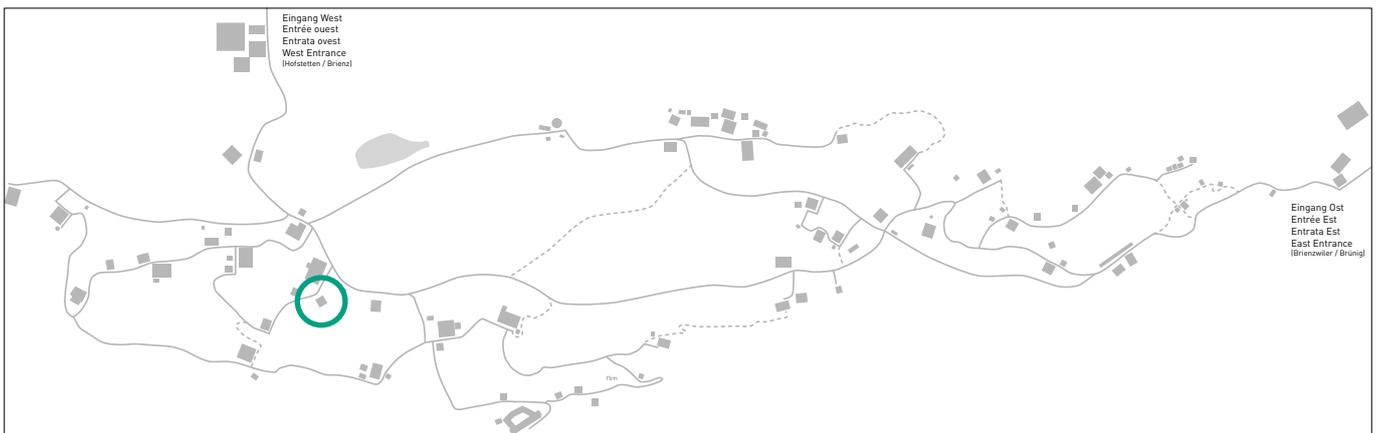




Stöckli Detligen BE, 1807/08

Kantonskürzel	BE
Postleitzahl Gemeinde	3271 Radelfingen
Ort	Detligen
Flur	Untere (In der) Schmiede (Schmitte) / Igel matt
Parzelle	2518
Strasse Hausnummer	heute Matzwilstrasse 5 (ehemals Hausnummer 110A)
Koordinaten (LV95)	2'587'716, 1'205'285
Höhenlage	616 Meter über Meer
Hausbezeichnung	Stöckli
Datierung	1807/08 (Dendrodaten); 1830 (Inschrift)
Bauherrschaft	Benedict Tschannen?
Letzte Besitzer	Ernst Messerli, Landwirt aus Salvisberg
Abbau – Eröffnung FLM	1974 – 1975

Autor (Monat/Jahr) **Volker Herrmann (09/2022)**



2 Freilichtmuseum der Schweiz, Stöckli aus Detligen: Das Gebäude steht heute in der Geländekammer Berner Mittelland in direkter Umgebung des Bauernhauses und Kornspeichers aus Ostermundigen. Lageplanskizze 2022.

← 1 Siegfriedkarte Erstaussgabe, Ausschnitt zu Detligen: Der ursprüngliche Standort des Stöckli liegt südöstlich von Detligen in der Streusiedlung In der Schmiede, auch Untere Schmiede genannt. Kartenblätter 140 (Aarberg), 316 (Mühleberg), Jahre 1876, 1870.

Umschlag vorne Freilichtmuseum der Schweiz, Stöckli aus Detligen: Das Gebäude der Zeit vor 1808 wurde 1975 auf dem Ballenberg eröffnet. Blick nach Südosten. Aufnahme 2022.

Umschlag hinten Detligen, Untere Schmiede: Das Stöckli am ehemaligen Standort. Blick nach Süden. Aufnahme 1971.

Das Gebäude am ehemaligen Standort

Herkunftsort

Bis 1974 stand das Stöckli in der südöstlichen Detliger Ortsflur «In der Schmiede», die auf Kartenbildern auch als «Untere Schmiede» bezeichnet ist. Das Dorf Detligen hatte sich – ausgehend vom namengebenden Zisterzienserinnenkonvent «Tendlingen» – seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert entwickelt. Schrittweise wuchs die Dorfsiedlung mit ihrer ausgedehnten Ortsflur, mit zahlreichen Gehöften und Hofgruppen zu einer an den historischen Verkehrswegen ausgerichteten Streusiedlung heran. Das Dorfzentrum befindet sich bis heute im Umfeld des Klosters, von dem keine obertägigen Reste erhalten sind. Erst in den vergangenen Jahrzehnten ist die noch immer von der Landwirtschaft und vom handwerklichen Gewerbe geprägte Siedlung deutlicher gewachsen. Seitdem hat sich das Siedlungsbild zunehmend verändert und verdichtet und hebt sich inzwischen spürbar von den Kartenbildern des 19. bis mittleren 20. Jahrhunderts ab. Seit 2010 zählt Detligen als Teil der politischen Gemeinde Radelfingen zum Berner Verwaltungskreis Seeland. Dort, im Dorf Radelfingen, lagen schon seit dem ausgehenden Mittelalter der Verwaltungsmittelpunkt

und der zugehörige Gerichtsort der Berner Herrschaft im Amt Aarberg [Dubler 2011; Etter 2016, 18–19; Utz Tremp 2012].

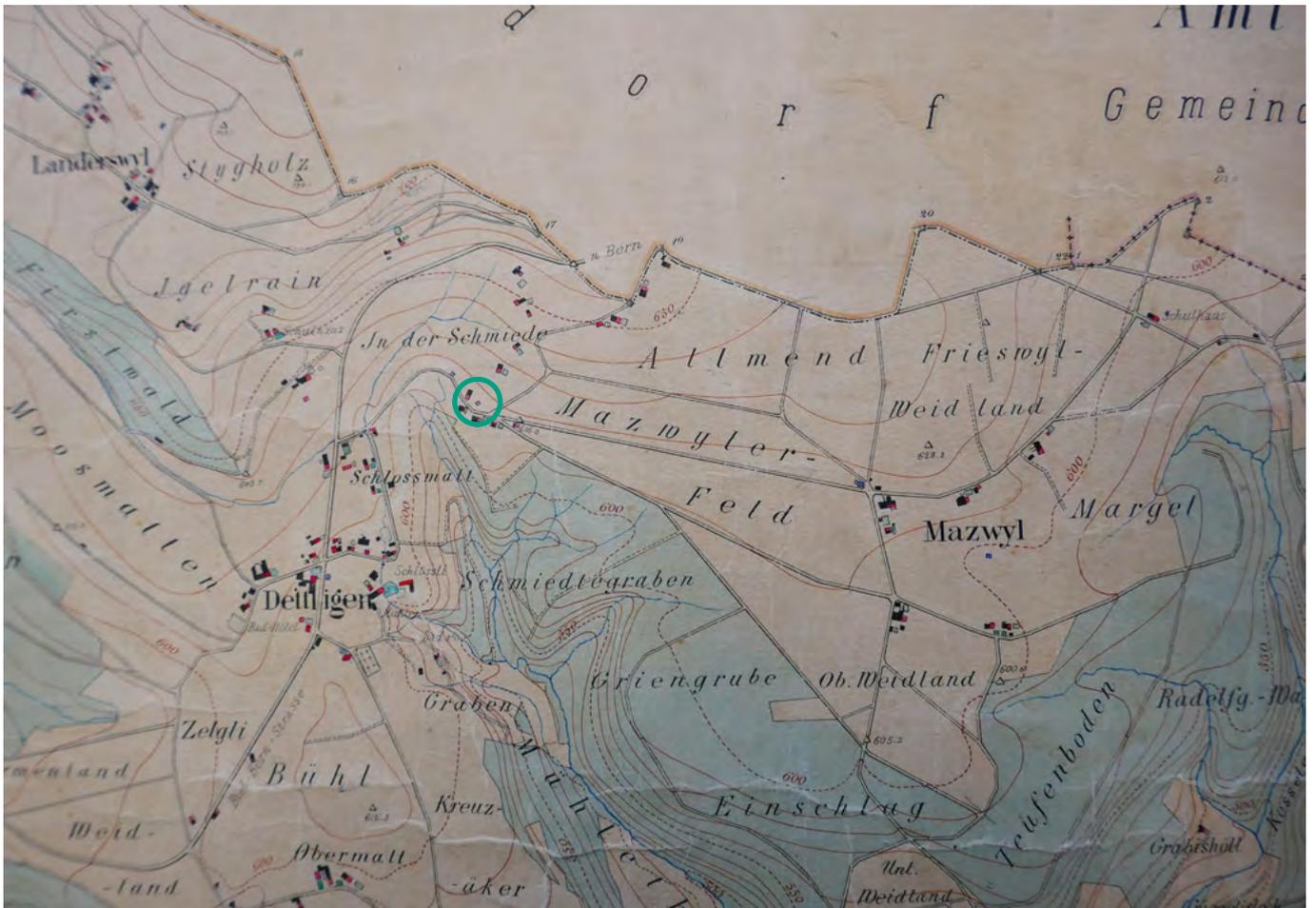
Eingebettet in die von den Gletschern der Eiszeiten geformte voralpine Moränenlandschaft, liegt die Gemeinde Radelfingen-Detligen landschaftlich reizvoll auf etwa 633 Meter über dem Meer. Im Westen und Süden begrenzt der Talraum der Aare die von sanften Anhöhen und scharfen Geländeeinschnitten geprägte Hügellandschaft um Detligen. Knapp 20 Kilometer entfernt liegt im Südosten die Stadt Bern. Im Westen und Nordwesten erstreckt sich im Vorfeld des Jurasüdfusses die Kette der Juraseen.

Die kleine Weilersiedlung «In der Schmiede» lag weit ausserhalb des Dorfkerns an der Ausfallstrasse nach Matzwil. Wie der Flur- und Siedlungsname verdeutlicht, hatte sich der Weiler im Umfeld einer Hufschmiede entwickelt. Die Gründung reicht wahrscheinlich nicht vor das 17. Jahrhundert zurück. Im 18./19. Jahrhundert bestand der Weiler aus einer Handvoll Gebäude, die sich in lockerer Streuung in der näheren und weiteren Um-



B 8652 Fliegeraufnahme von Detligen/Bn.

3 Detligen, Dorf: Postkarte mit Luftaufnahme zu der oberhalb des Aaretals in der nacheiszeitlichen Moränenlandschaft gelegenen Gemeinde Detligen. Im Hintergrund zeichnet sich am Horizont die Jurakette ab, davor das Aaretal. Die Siedlung Untere Schmiede mit dem dortigen Stöckli liegt hinter uns und ist auf dem Foto nicht zu sehen. Blick nach Nordwesten. Aufnahme nach 1905.



4 Amt Radelfingen-Detligen, Katasterplan: Das Kartenbild zeigt die Topografie um Detligen im ausgehenden 19. Jahrhundert. Das nach Osten ausgerichtete Kartenblatt verzeichnet sehr detailliert die Struktur der Siedlung in der Flur In der Schmiede mit dem dortigen Stöckli. Norden ist links. Aufnahme 1880.

gebung der Schmiede gruppierten. Hierzu gehörten neben zwei Bauernhäusern und den zugehörigen Stöckli insbesondere Taunerhäuser. Allesamt standen die Gebäude einst in mehr oder weniger engem besitzrechtlichem Bezug zur Schmiede. Eines dieser Taunerhäuser, das ehemalige «Paradiesli», hat wie das Stöckli den Weg in das Freilichtmuseum auf dem Ballenberg gefunden [Herrmann 2023]. Im Unterschied zum Dorfkern von Detligen befand sich die Schmiedesiedlung, wie aus Schriftquellen des 17. Jahrhunderts hervorgeht, bereits jenseits der Aarberger Verwaltungsgrenze im südlich anschliessenden Amt Laupen. Entsprechend waren ihre Bewohner nicht wie sonst im Dorf dem Gericht in Radelfingen, sondern dem Gericht in Frieswil zugeordnet. Erst im 19. Jahrhundert änderte sich diese Situation, als Detligen und die Siedlung der Unteren Schmiede, auch mundartlich *Schmitte* genannt, im Amt Aarberg vereint wurden. Kirchlich teilte man in beiden Ortsteilen schon immer die Geschichte der Gemeinde Radelfingen. Die zugehörige alte Zehntgrenze der Radelfinger Pfarrei verlief dicht jenseits der Schmittensiedlung, am äussersten südöstlichen Rand der Detliger Allmend [Anderegg 1974; Liechti 2022, 5–6].

Da das Gebiet um Detligen im hohen Mittelalter zur kyburgischen Herrschaft in Oltigen gehört hatte, war das Dorf spätestens seitdem in das überregionale Wegnetz eingebunden. Eine dieser Strassen führte vom Ort und Kloster aus über das Gebiet der späteren Schmiedesiedlung nach Süden zur kyburgischen Stammburg in Oltigen. Die Burg lag strategisch günstig am Zusammenfluss von Saane und Aare, wo im Mittelalter die einzige Aarebrücke zwischen Bern und Aarberg bestanden hatte. Seit 1412 beanspruchte der Staat Bern die ehemalige kyburgische Herrschaft rund um den wichtigen Flussübergang für sich und richtete dort 1413 eine Landvogtei ein. 1483 war diese in die beiden Berner Amtsbezirke von Aarberg und Laupen unterteilt worden [Dubler 2011; Etter 2016, 19].

Lage, Baugruppe und Wirtschaftsweise

Das Stöckli mit der ehemaligen Hausnummer 110A war 1807/08 auf einer kleinen Geländeterrasse im Zentrum der ehemaligen Schmittensiedlung errichtet worden. Das zugehörige Bauernhaus befand sich auf der gleichen Geländestufe,



5 Detligen, Untere Schmiede: Die Siedlung der Unteren Schmiede erstreckt sich an einem sanft nach Westen abfallenden Hang am südöstlichen Ortsrand von Detligen. Mittig sind auf dem Foto die beiden Taunerhäuser zu sehen, von denen das eine heute ebenfalls im Freilichtmuseum steht. Am rechten Bildrand zeichnen sich, versteckt hinter vielen Bäumen, die Gebäude um die ehemalige Schmiede mit dem heutigen Museumsstöckli ab. Im Vordergrund ist das Postauto zwischen Bern und Aarberg zu sehen. Blick nach Westen. Aufnahme um 1940.

wenige Meter weiter nördlich. Die Signatur auf dem Katasterplan von 1880 deutet darauf hin, dass das inzwischen abgebrochene und vermutlich etwas ältere Bauernhaus zweigeteilt war, mit einem zur Strasse nach Westen orientierten Wohnteil und einem zum Hanggelände nach Osten ausgerichteten Ökonomieanteil. Beide Bauten, Bauernhaus und Stöckli, waren von ausgedehnten Streuobstwiesen umgeben und im Falle des Stöckli auch deutlich von der vorbeiführenden Matzwilstrasse abgerückt. Im Süden des Stöckli verzweigte sich die vom Dorf Detligen kommende Strasse. Die historische Hauptroute führte weiter nach Südosten das Hanggelände hinauf zur Überlandstrasse Richtung Bern. Sie diente zugleich als Erschliessung der im Hang platzierten Taunerhäuser der Schmittensiedlung, darunter das «Paradiesli» mit der Hausnummer 106.

Jenseits der Matzwilstrasse reihten sich auf geringfügig tieferem Terrain weitere Gebäude auf. Vis-à-vis vom Stöckli befand sich das als Hausnummer 109 bezeichnete Hauptgebäude der Schmiede, südlich davon angeordnet befand sich der zugehörige Nutzgarten. Das Stöckli zur Schmiede ist bis heute weitge-

hend unverändert an der Matzwilstrasse 8 erhalten [Kanton Bern Bauinventar]. Wohl wegen der Brandgefahr in der Schmiede war es davon weit nach Norden abgerückt errichtet worden. Gebaut worden ist es laut Inschrift 1889. Das im Unterschied zum Museumsstöckli im Erdgeschoss nicht als feuerfester Massivbau, sondern vollständig als Fachwerkbau errichtete Nebengebäude ist typologisch jünger als das sonst recht ähnlich konzipierte Museumsstöckli. Südlich der Schmiede gab es ein weiteres Bauern- oder Kleinbauernhaus, dem ebenfalls ein Stöckli als Nebengebäude zugeordnet war.

Gebaut und genutzt worden sind die sogenannten *Stöckli* traditionell als kleine Nebengebäude mit vielfältigen Funktionen. Anzutreffen waren sie seit der Mitte des 18. Jahrhunderts vor allem im tieferen Berner Mittelland, womit sich Detligen im Hauptverbreitungsgebiet dieses regionalspezifischen Bautyps befindet. Das klassische Stöckli diente im Keller- und Dachgeschoss als sicheres Speichergebäude, im gemauerten, feuerfesten Erdgeschoss war es in der Regel als Back-, Ofen- und Waschhaus genutzt. Im Obergeschoss erfüllte das Stöckli die



6 Detligen, Untere Schmiede: Rechts, östlich der Strasse nach Detligen und nördlich des Abzweigs zu den Taunerhäusern der Siedlung, steht das heutige Museumsstöckli mit der ehemaligen Hausnummer 110A, das uns seine Südseite mit der Ründe zeigt. Links, auf der anderen Seite der Strasse nach Detligen, sieht man das heute noch vor Ort erhaltene Stöckli von 1889 mit der ehemaligen Hausnummer 109A. Blick nach Norden. Aufnahme 1971.

Funktionen eines Wohngebäudes, das der älteren Generation und in Einzelfällen den Arbeitskräften auf dem Hof vorbehalten war [Affolter et al. 2013, 145–147]. Das Detliger Stöckli wurde nachweislich entsprechend genutzt. Der Keller diente zum Lagern von Feldfrüchten wie Rüben und Kartoffeln. Dies lassen die auf den Bestandsfotos erkennbaren Holzeinbauten erahnen. Im Dachgeschoss gab es hölzerne Getreidekästen, in denen wahrscheinlich das für den Eigenbedarf benötigte Korn gelagert wurde. Im Erdgeschoss bestand ein Backofen, der mit einem zum Dach geführten Kamin ausgestattet war. Der Ofen wurde wie üblich von der gesamten Familie zum Brotbacken und zugleich zum Dörren von Äpfeln, Birnen und Zwetschgen genutzt. Der Ofenraum erfüllte in diesem Fall zugleich die Funktion als Küche. Hierzu war der Raum mit einer Herdstelle neben dem Backofen ausgestattet. An den Waschtagen wurde dort das für die Herstellung der Waschlauge benötigte Wasser erhitzt und mit der Buchenasche aus dem Backofen versetzt. Im angrenzenden Raum, der auf den Aufnahmeplänen von 1969 als Stube bezeichnet ist, war zumindest zuletzt eine Werkstatt mit einer Hobelbank eingerichtet. Das Obergeschoss

war als abgeschlossene Wohnung genutzt und mit Herdstelle, heizbarer Wohnstube und Schlafkammer, die auf den Plänen als «Stibli» verzeichnet ist, ausgestattet. Die Verwendung des Stöckli lässt am ehesten auf eine ackerbauliche Nutzung des zugehörigen Bauernhofes schliessen, wo vermutlich nur für den Eigenbedarf und möglicherweise nur im Teil- oder Nebenerwerb gewirtschaftet worden ist. Die Getreidekästen deuten darauf hin, dass zum Hof mehr als nur ein Tagwerk Land, wie es etwa bei den Taunern üblich war, gehörte. Ergänzt wurde die Wirtschaftsbasis auf dem Hof, vermutlich wie bei den kleinen Bauerngütern allgemein üblich, durch den Anbau von Obst und Gemüse, die Bewirtschaftung von zugehörigen Waldflächen und die Haltung von wenig Zugvieh und einer geringen Zahl an Milch-, Schmal- und Kleinvieh [Anderegg 1974].

Baugeschichte

Anhand der Grundbücher können wir die Besitzer des Gebäudes bis 1808 zurückverfolgen [Anderegg 1972]. Kürzlich zu Bauhölzern aus dem Dachwerk des Stöckli gewonnene Dend-



7 Dettligen, Untere Schmiede: Die repräsentative Südfassade des Stöckli mit dem weit vorgezogenen Krüppelwalm mit Ründe. Das Erdgeschoss ist als feuerechter Ofenraum gemauert und mit Ecklisenen ausgestattet, während die Obergeschosse mit Wohn- und Speicherfunktionen in Holz als einfaches Gitterfachwerk konstruiert sind. Blick nach Norden. Aufnahme 1971.

rodaten decken sich damit erstaunlich gut. Die zu vier Fichtenhölzern ermittelten Fällungsdaten weisen alle verlässlich in das Winterhalbjahr 1807/08. Da die Bäume in der Regel saftfrisch zu Balken verarbeitet und anschliessend rasch abgebunden worden sind, ist mit einem Neubau des Stöckli im Frühjahr oder Frühsommer 1808 zu rechnen, also exakt im Jahr der ersten Nennung im Grundbuch [Leibundgut/Bolliger 2022]. Der formale Vergleich des Gebäudes mit anderen datierten Beispielen aus dem Berner Mittelland deckt sich ebenfalls gut mit diesem Zeitansatz, wobei das Museumsstöckli am zeitlichen Ende des Bautyps einzuordnen ist. Allgemein charakteristisch sind für diese Bauten, die alle zwischen 1750 und dem beginnenden 19. Jahrhundert entstanden sind, gemauerte Ecklisenen im Erdgeschoss, ein einfaches Giebelfachwerk im Obergeschoss, Schwebgiebel- und Krüppelwalmkonstruktionen sowie grosse Einzelfenster [Affolter et al. 2013, 151–157].

Nur durch ein Foto zum alten Bestand wissen wir, dass auf dem Sandsteinsturz des Lüftungsfensters auf der Nordseite des Kellers eine etwas jüngere Inschrift angebracht war. Zu lesen ist dort die flach in die Steinoberfläche eingearbeitete Jahreszahl «1830». Die Platzierung der Inschrift lässt am ehesten auf eine grosse Umbaumaassnahme im Keller schliessen, denkbar ist der Ersatz einer älteren Bohlen-Balkendecke durch das jetzige Tonnengewölbe. Um den Raum zukünftig besser vor allzu hoher Luftfeuchtigkeit und Staunässe zu schützen, sorgte man



8 Dettligen, Untere Schmiede: Lüftungsfenster des Kellers auf der Westseite. Die bodennahe Öffnung weist einen Sandsteinsturz mit Inschrift auf. Sie zeigt die Jahreszahl «1830», die vermutlich auf die nachträgliche Einwölbung des Kellers hindeutet. Blick nach Osten. Aufnahme 1971.

fortan über die Öffnung für eine gezielte Querlüftung im Keller. Der nachträgliche Einbau von Gewölbetonnem im Untergeschoss und der Ersatz älterer Flachdecken aus Holz ist im historischen Kontext häufig zu beobachten. Meist war nach ein bis zwei Generationen die zunächst eingebaute Holzkonstruktion der Decke durch Erdfeuchte und den Niederschlag von Kondenswasser durchgemorscht und musste ersetzt werden. Dies war insbesondere in unbeheizten Kellerräumen unter der Stube wie in diesem Fall ein übliches Problem. Dem begegnete man häufig mit dem Einbau gemauerter, deutlich haltbarer Gewölbe.

Die mittig auf dem Sandsteinsturz der Eingangstür im Erdgeschoss eingearbeitete Inschrift ist zur Zeit hingegen nicht sicher zu deuten. Die von einem grossen «A», überfangenen Buchstaben «M» und «C» könnten sich auf die Initialen des Baumeisters beziehen, da ein Zusammenhang mit dem mutmasslichen Bauherrn, Benedict Tschannen, ausscheidet. Eine Deutung als Segensformel über dem Hauseingang scheint im reformierten Berner Raum wohl auszuschliessen sein.

Inschriften

Inschrift Sturz Lüftungsschacht Keller «1830»; Inschrift Sturz Haustür «A MC»

Besitzergeschichte

Die Besitzergeschichte des Stöckli lässt sich bis zum Einsetzen der ersten Grundbücher im Staat Bern im Jahr 1808 zurückverfolgen. Im ersten Grundbuch wird als Besitzer Benedict Tschannen genannt, der damals in Radelfingen offenbar das



9 Freilichtmuseum der Schweiz, Stöckli aus Detligen: Zugang zum Ofenraum im Erdgeschoss auf der heutigen West- und ehemaligen Ostseite. Das mit dem breiten Schlägeisen scharrierte Sandsteingewände trägt im Sturz die nicht sicher zu deutende Inschrift «AMC». Blick nach Osten. Aufnahme 2022.

Amt des Chorrichters ausgeübt hat und über entsprechenden gesellschaftlichen Einfluss und wohl auch wirtschaftliches Vermögen verfügte. 1823 lesen wir in der Erbauskaufbeile vom 24. November, dass der Chorrichter Tschannen seinen umfangreichen Besitz an seinen Sohn Benedicht, Gemeinderatspräsident in Radelfingen, und dessen Frau, Anna Tschannen-Bangerter aus Lyss, abgetreten hat. Aufgezählt werden neben dem Bauernhaus, dem hier als Wohnstock bezeichneten Stöckli und der zugehörigen Hausstatt samt einem Brunnenrecht drei zusätzliche Grundstücke in Detligen sowie ein halbes Bauernhaus mit einer ganzen Tagelöhnergerechtsame und ein halbes Ofenhaus samt dem Viertel einer Schupposenrechtsame, also eines Kleinbauernhofes, mit acht weiteren Grundstücken in Matzwil. Interessant sind die weiteren Ausführungen zu den Rechten, die sich der Vater weiterhin bis zu seinem Lebensende vorbehält. So beansprucht er für sich die Wohnstube neben dem Tenn im Wohnhaus, Platz in der Küche zum Kochen und den unteren Keller sowie im Speicher den «nötigen Platz für sein Gewächs» und im Ofenhaus den «nötigen Platz zum Backen». Der genannte Speicher und das Ofenhaus dürften sich



10 Radelfingen-Detligen, Flurkarte: Auf dem Ausschnitt zur Siedlung Untere Schmiede sind die ehemaligen Parzellen sehr detailliert verzeichnet. Rechts von der nach Norden Richtung Detligen führenden Strasse ist das heutige Museumsstöckli mit der Nummer 110A eingetragen. Das zugehörige Bauernhaus mit Garten grenzt nördlich auf der gleichen Strassenseite an. Direkt an der Weggabelung ist die ehemalige Schmiede verzeichnet und östlich abgerückt sind die beiden Taunerhäuser mit den Nummern 106 und 107 mit den zugehörigen Gärten eingetragen. Norden ist oben links. Aufnahme um 1880.

auf das neben dem Bauernhaus gelegene Stöckli beziehen und nicht auf weiter entfernte Gebäude. Zusätzlich beansprucht der Vater allerlei Hausrat, dazu diverse Naturalien, wie ein «fettes Schwein», verschiedenes Korn, Milch, Butter, Eier und frisches, noch nicht gedörrtes Obst [Anderegg 1972].

Das Inventar gewährt einen recht konkreten Einblick in das, was auf dem Hof erwirtschaftet und im Stöckli eingelagert worden ist. Gewohnt hat der Vater aber offenbar nicht im Stöckli, weshalb fraglich ist, ob dort damals schon die obere Wohnung eingerichtet war. Der durch die Inschrift angezeigte Umbau im Keller von 1830 scheint noch von seinem Sohn, Benedicht Tschannen, realisiert worden zu sein [Anderegg 1972].

Schon zwei Jahre später, 1832, kam die Hofstelle mit dem Stöckli an den Schmied Niklaus Beck, der im Grundbuch als «Landsass» bezeichnet wird und entsprechend nicht über das Bürgerrecht in Radelfingen verfügt haben dürfte [Anderegg 1972; Holenstein 2007]. Beck übernahm nur das Bauernhaus und das Stöckli mit der zugehörigen Hofstatt und wenig Wiesen- und Ackerland. 1851 kam das inzwischen weiter verkleinerte Bauerngut durch Erbauskauf an den Sohn, Niklaus Beck, der als «Bannwart», also als Wald- und Wildhüter, genannt wird. 1890 übernahm der Landwirt Johann Beck aus Leuzigen



11 Dettligen, Untere Schmiede: Südliche Giebel- und westliche Traufseite des Stöckli, die zu den beiden Strassenverläufen ausgerichtet waren. Auf der Traufseite ist ein kleiner, mit Pultdach geschützter Lagerplatz unter der Seitenlaube zu erkennen. Blick nach Nordosten. Aufnahme 1971.

durch Steigerung den noch weiter auf Taunergrösse geschrumpften Besitz mit rund 1 Hektar Matt- oder Grasland. 1923 gelangte der Hof durch Abtretung an Gottfried Beck. Der abgetretene Besitz umfasste insgesamt nur noch 2,45 Hektar Land. Im Eintrag von 1923 wird erstmals neben dem Bauernhaus auch explizit das Stöckli genannt. Durch Erbgang kam die Liegenschaft 1952, also rund 30 Jahre später, an die Erbengemeinschaft Beck, die es 1954 an Johanna Kaltenrieder-Beck verkaufte. Neben dem Bauernhaus und dem Land taucht im Kaufvertrag nun ein «Schopf» auf, mit dem das jetzt mit Anbauten versehene Stöckli gemeint sein dürfte. Wiederum durch Kauf kam 1964 der Besitz an den Landwirt Ernst Messerli aus Salvisberg, der für das Stöckli keine Verwendung mehr hatte und es deshalb 1974 an das Freilichtmuseum auf dem Ballenberg abgab. Bereits 1969 waren Bestandspläne und Fotos zum Stöckli hergestellt worden [Anderegg 1972].

Baubeschreibung

Konstruktion / Bautyp

Das als kleiner Wohnstock konzipierte und multifunktional als Back- und Ofenhaus, Wohn- und Speichergebäude genutzte Stöckli zeichnete sich durch ein massives, feuerfestes Erdgeschoss mit tonnengewölbtem Keller und herrschaftlich geprägter Eckquaderung aus. Davon hoben sich – entsprechend ihrer Nutzung – durch ihre hölzerne Bauweise das Obergeschoss als Wohnung und der Dachstock als Speicherraum ab. Bestimmt



12 Dettligen, Untere Schmiede: Mit Holz abgedeckter Kellerzugang an der Südostecke des Stöckli. Blick nach Südwesten. Aufnahme 1971.

wurden die beiden oberen Stockwerke von einem schlichten, gitterförmig gegliederten Sichtfachwerk und weiss gekalkten Gefachen zwischen dem Riegelwerk. Seitenlauben auf den beiden Traufseiten und zwei Frontlauben auf der ungefähr nach Norden weisenden, hofseitigen Giebelseite gehörten zum üblichen Bestand eines Berner Stöckli. Sie konnten zum Trocknen und Lagern genutzt werden, dienten aber vor allem auch der äusseren Erschliessung. Überspannt wurde das als Nebengebäude genutzte Stöckli – wie fast überall im Schweizer Mittelland im 18./19. Jahrhundert – von einem Krüppelwalmdach mit weit heruntergezogenen Dachflächen auf den Trauf- und mächtigen Schwebgiebelkonstruktionen auf den Schmalseiten. Im Westen war der Schwebgiebel zusätzlich zum Wetterschutz in Form einer *Berner Ründe* mit Brettern verschalt.

Aussenbau

Die ungefähr nach Süden zur Strassenkreuzung gewendete Giebelfassade des Stöckli war repräsentativ gegliedert und durch die gleichmässige Verteilung der grossen Einzelfenster unter der verbretterten und mit einer friesartig gesägten Blende ausgestatteten Ründe ausgewogen und streng symmetrisch gestaltet. Im gemauerten und weiss verputzten Erdgeschoss bestanden zwischen den beiden aus Sandsteinquadern gesetzten Ecklisenen drei gleichmässig auf die Hausbreite verteilte, zweiflügelige Sprossenfenster. Diese beleuchteten die untere Stube, die zuletzt als Werkstatt genutzt worden sein dürfte. An der Aussenseite waren die Fenster jeweils mit zwei horizontalen Eisenstäben gegen Einbrecher gesichert. Darüber, im Bereich der Oberen Stube, waren die drei Einzelfenster ebenfalls exakt auf die Hausbreite verteilt angeordnet, jedoch in diesem Fall zwischen den Wandstielen des dortigen Gitterfachwerks eingefügt. Die profilierten Holzbrüstungen setzten deutlich unterhalb der mittigen Fachwerkriegel an, während die Fensterrahmen oben am profilierten Wandrähm der Holzkonstruktion

ausgerichtet waren. Grösse und Art der Fenster sprechen dafür, dass diese einmal erneuert und vermutlich leicht vergrössert worden sind. Im Dachgeschoss bestand lediglich ein etwas kleineres, exakt mittig angeordnetes Fenster, das noch vom ursprünglichen Bestand stammen könnte. Die beiden Seitenlauben schlossen etwa bündig mit der Fassade ab. In Erscheinung traten sie insbesondere durch ihre Seitenbretter, die im Zentrum jeweils einen blumenförmigen Ausschnitt aufwiesen.

Die von der Witterung begünstigte östliche Traufseite war zum Hang orientiert und von der Strasse abgewendet. Dort lag im südwestlichen Eckbereich der mit einer gemauerten Bruchsteintreppe ausgestattete und zuletzt mit einem hölzernen Schutz abgedeckte Kellerabgang. Gegenüber, im nordöstlichen Eckbereich, lag die Zugangstür zum Back- und Ofenraum, rechts daneben war ein kleines Rechteckfenster angeordnet.

Darüber verlief auf der gesamten Länge des Gebäudes die Seitenlaube, die um 1,1 Meter gegenüber der Fassade vorsprang. Mit ihrer Längsschwelle ruhte sie auf den Enden der weit vorkragenden Deckenbalken des Erdgeschosses, wo sie mit Blattzapfen befestigt war. Darüber waren drei auffällig profilierte Eichensäulen in die Schwelle gezapft. Diese dienten der Stabilität von Brüstung und oberem Handlauf sowie der Abstützung der darüber verlaufenden Flugpfette des Dachvorstands. Die Seitenbretter der Laube wiesen auch hier blumenförmige Ausschnitte als Verzierung auf. Zu den Räumen im Obergeschoss gab es auf dieser Seite keine Fensteröffnungen. Hinzuweisen ist jedoch auf die abweichende Konstruktion der Traufwände, die im Unterschied zu den Giebelwänden nicht in Riegelbauweise, sondern in Bohlen-Ständerbauweise errichtet waren. In den beiden östlichen Räumen waren die Aussenwände zwischen den Ständern der Konstruktion mit liegenden Holzbohlen ausgefacht, während sie im westlichen Abschnitt, also im Bereich der Oberen Stube, aus dickeren Flecklinge gebildet waren. Die Untersichten der Dachvorsprünge über den Lauben blieben unverschalt und erlaubten so einen direkten Blick in den Aufbau der Dachkonstruktion.

Die etwa nach Nordosten, zum Bauernhof gerichtete Giebelfront wurde einerseits von den beiden Frontlauben bestimmt und andererseits vom jüngeren Schopfanbau mit Pultdach. Dieser war nachträglich vor das Erdgeschoss und die untere Frontlaube der Fassade gestellt worden. Eine Treppe führte von Südosten auf die untere Laube, die ganz ähnlich wie die beiden Seitenlauben konstruiert war. Sie wurde allerdings von Stichbalken und an den beiden Enden von zwei weiteren säulenförmigen Eichenständern getragen. Vom unteren Laubenboden aus war von Nordwesten her eine weitere Treppe zur oberen Laube geführt. Die obere Frontlaube wurde von den beiden weit vorkragenden Wandrähmbalken des Gebäudes und den darunter angeordneten, profilierten Eichenstützen sowie dazwischen eingefügten Stichbalken getragen. Die auch hier



13 Detligen, Untere Schmiede: Die zum zugehörigen Bauernhaus gewendete nördliche Giebelseite und die östliche Traufseite mit der Seitenlaube und der darunter angeordneten Holzlege. Die Nordfassade weist zwei Frontlauben auf. Die untere war, wie hier zu sehen, zuletzt von einem hölzernen Anbau mit Pultdach verbaut. Blick nach Südwesten. Aufnahme 1971.

von einem schlichten, gitterförmigen Sichtfachwerk ohne schräge Streben bestimmten Wandflächen waren nur von drei Öffnungen unterbrochen. Sie waren allesamt in die aus Stielen und Riegeln bestehende Wandgliederung eingepasst. Wenig nach Osten aus der Mitte versetzt, lag die Zugangstür zum Obergeschoss, eine massive und zugleich repräsentative Holztür mit rautenförmig aufgedoppeltem Blatt.

Der Sturz war in traditioneller Form mittig und seitlich mit Wülsten profiliert. Die Tür führte in einen kleineren Vorraum. Das nördlich davon eingefügte Rechteckfenster gab dem dahinterliegenden Wohnraum, der auf den Plänen als «Stibli» bezeichnet ist, Licht. Im Dachgeschoss bestand mittig eine mit Keilleisten konstruierte Brettertür als Zugang zum dortigen Speicherraum unter dem Dach.

Auf der nach Nordwesten zur Matzwilstrasse ausgerichteten Traufseite verlief auf gesamter Länge eine identische Seitenlaube wie auf der gegenüberliegenden Traufseite. Fenster oder Türen gab es dort aber nicht.

Die abgesehen von der südlichen Giebelseite geringe Befensterung der beiden oberen Geschosse könnte dafürsprechen, dass das Gebäude anfangs gar nicht für Wohnzwecke, sondern alleine zum Speichern und Lagern konzipiert und gebraucht



14 Freilichtmuseum der Schweiz, Stöckli aus Dettligen: Untere Frontlaube auf der heutigen Nordwestseite des Gebäudes. Gut zu erkennen ist die Konstruktion der Lauben mit den säulenförmigen Stützen. Am rechten Bildrand ist die Zugangstür zum Wohnraum im Obergeschoss mit verziertem Sturz angeschnitten. Blick nach Nordosten. Aufnahme 2022.

worden ist [Diethelm/d'Andrea 1987/88]. Diese These mag durch das älteste Inventar von 1823 unterstrichen werden, nutzte der Vater Benedict Tschannen das Stöckli doch offenbar nicht selbst zum Wohnen, sondern lediglich zum Backen und zum Speichern seiner Ackererträge [Anderegg 1972]. Dem stehen allerdings die unterschiedlichen Wandausstattungen von Oberer Stube und den anderen Obergeschossräumen entgegen, die doch am ehesten von Beginn an eine Wohnfunktion der Oberen Stube suggerieren.

Dach

Das Dach war als Sparrendach konstruiert. Die zugehörigen Sparrenpaare waren an den oberen Enden fest miteinander verblattet und lagen über einer Firstpfette. Für zusätzliche Stabilität des Dachwerks sorgten ein darunter eingefügter liegender Stuhl und kreuzförmige Windverbände. Der First war mit kurzen Firstständern abgefangen, die auf den Kehlbalken der Sparrenkonstruktion standen. Die Sparrenfüsse waren, wie auch die unteren Enden der liegenden Ständer der Stuhlkonstruktion, in den Binderbalken der Dachbasis fest verzapft. Hierdurch ergab sich ein stabiles Kräftedreieck im Dachwerk, das die Dachlasten auf die Traufwände der Konstruktion übertrug und die Dachflächen zugleich gut gegen Winddruck und Schneelasten sicherte. Um auch die Traufwände und die Seitenlauben vor Wind und Wetter zu schützen, war ein ausreichender Dachüberstand auf beiden Seiten zu erreichen. Dies musste, wie bei Sparrendächern allgemein üblich, mit einer zusätzlichen Konstruktion aus *Aufschieblingen* und *Flugpfetten*

geschehen, die beiderseits auf die Sparrenkonstruktion aufgesetzt und seitlich über die Dachbalken und die Ständer der Lauben abgefangen war.

Die Aufschieblinge waren mit ihrem oberen Ende auf die Oberseiten der Sparrenbalken gezapft. Darunter waren vor den Traufseiten zwei längsverlaufende Flugpfetten eingefügt. Die äussere Pfette wurde jeweils von den Eichensäulen der Laubenkonstruktion getragen. Die andere lag beiderseits auf den vorkragenden Binderbalken der Dachbasis, deren Enden an der unteren Seite in charakteristischer Weise rund profiliert waren.

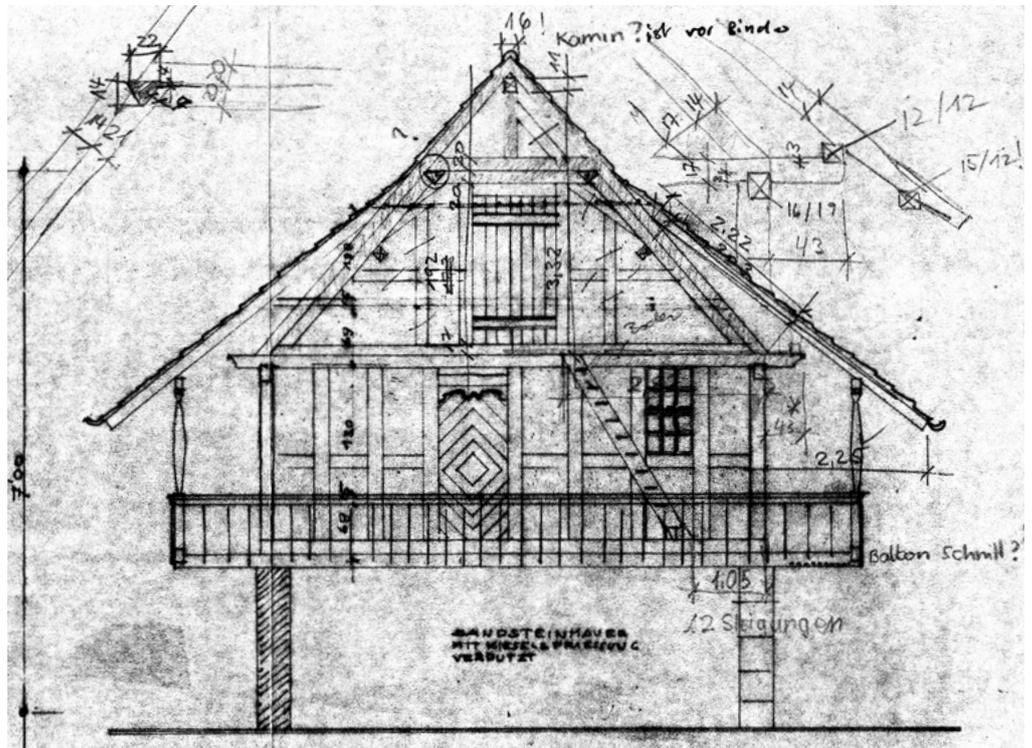
Die giebelseitigen Krüppelwalmdächer sind gegenüber der Fassade unterschiedlich weit vorgezogen, während die südliche Konstruktion mit der Ründe um zwei Flugsparrenebenen vorspringt, war es auf der hofseitigen Nordseite nur eine Flugsparrenebene. Die Flugsparrendreiecke lagen jeweils seitlich auf den weit vor die Fassade springenden Wandrähmbalken, die im Süden unter der Ründe von eingezapften Bügen und im Norden sichtbar von den Laubensäulen gesichert wurden. Die kurzen Krüppelwalmdrafen lagen über den Kehlbalken der Flugsparrenkonstruktion, wobei Sparren und Kehlbalken miteinander verblattet und durch Kopfhölzer verstrebt waren.

Die Dachdeckung über der Lattung bestand aus einem dichten Schindelschirm, worauf Spitzziegel beziehungsweise über den Aufschieblingen jüngere Falzziegel lagen.

15 Detligen, Untere Schmiede: Das bereits teilweise abgedeckte Dachwerk des Stöckli während des Abbaus. Zu sehen sind die miteinander verblatteten Sparren über der abgefangenen Firstkonstruktion. Blick nach Osten. Aufnahme 1974.



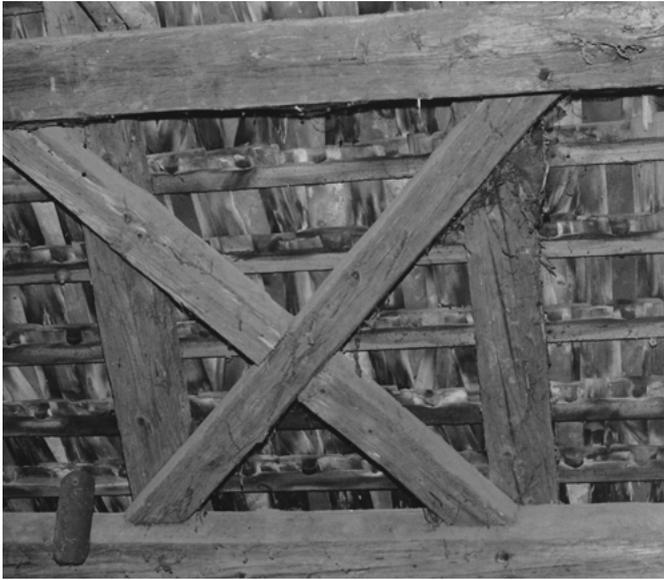
16 Detligen, Untere Schmiede: Ansicht der Nordfassade mit einem Schnitt durch die Sparrendachkonstruktion. Über dem gemauerten Erdgeschoss mit Eckquaderung befinden sich die beiden als Fachwerk konstruierten Obergeschosse mit Frontlauben. Auf dieser Seite bestanden die Aufgänge zu den Obergeschossen und die beiden Zugangstüren. Blick nach Süden. Aufnahme 1969.



Innenräume

Der rechteckige, knapp drei Meter breite Keller war auf der östlichen Traufseite über eine steile Steintreppe von aussen erschlossen und mit einem gestampften Lehm Boden ausgestattet. Der Raum wies auf der westlichen Traufseite eine fensterförmige Lüftungsöffnung auf, die an der Aussenseite knapp

über dem Erdboden endete. Fotos zeigen hölzerne Einbauten, die auf eine letzte Nutzung als Vorratslager für Hackfrüchte, wie Kartoffeln, Rüben und Kohl, hindeuten. Das tonnenförmige Gewölbe dürfte gemäss Inschrift auf der Lüftungsöffnung erst 1830 hinzugekommen sein. Zuvor mag lediglich eine Balkendecke bestanden haben.



17 Dettligen, Untere Schmiede: Die Dachkonstruktion mit den kreuzförmigen Windverbänden. Darüber erkennt man die Dachlattung mit den Dachschindeln, die als Unterdeckung des Ziegeldachs dienten. Aufnahme 1974.



18 Dettligen, Untere Schmiede: Sparrendachkonstruktion des Stöckli mit Kehlbalken und darunter angeordnetem liegendem Dachstuhl. Aufnahme 1974.



19 Dettligen, Untere Schmiede: Sparrendach des Stöckli mit den aufgezapften Aufschieblingen der östlichen Traufseite. Aufnahme 1974.



20 Dettligen, Untere Schmiede: Blick von der östlichen Seitenlaube aus unter die Dachtraufe. Gut zu erkennen ist die Flugfettenkonstruktion, auf der die Aufschieblinge des Dachvorstands liegen. Blick nach Norden. Aufnahme 1974.

Das mit 6,7 Meter auf 7,0 Meter fast quadratische Erdgeschoss war zweigeteilt. Die südliche Hälfte wurde zuletzt als Werkstatt und zuvor wahrscheinlich als Stube genutzt. Anzunehmen sind hölzerne Wandverkleidungen. Die Decke war jedoch nur als einfache Balkendecke konstruiert. Der nordöstliche Raum, über den der Zugang ins Erdgeschoss erfolgte, war als Back- und Ofenraum eingerichtet und wurde zusätzlich als Küche genutzt. Entsprechend starke Russspuren wies der mit auffälligen Fasungen verzierte Türstock zwischen Stube und Küche auf. Neben dem kleinen Backofen auf der Nordwestseite bestand im Bereich der Zwischenwand zur Stube eine möglicherweise erst nachträglich eingebaute Herdstelle, die zuletzt mit einem eisernen Sparherd und einer halbrunden *Hurde* oder *Hutte* als Rauchfang ausgestattet war. Es ist zu vermuten, dass anstelle der späteren Herdstelle ursprünglich eine *Buechgrube* zum Erhitzen der Lauge für die Wäsche der Kleidung bestan-



21 Detligen, Untere Schmiede: Blick unter die Flugsparrenkonstruktion des nördlichen Krüppelwalms auf der nördlichen Giebelseite des Stöckli. Blick nach Norden. Aufnahme 1974.

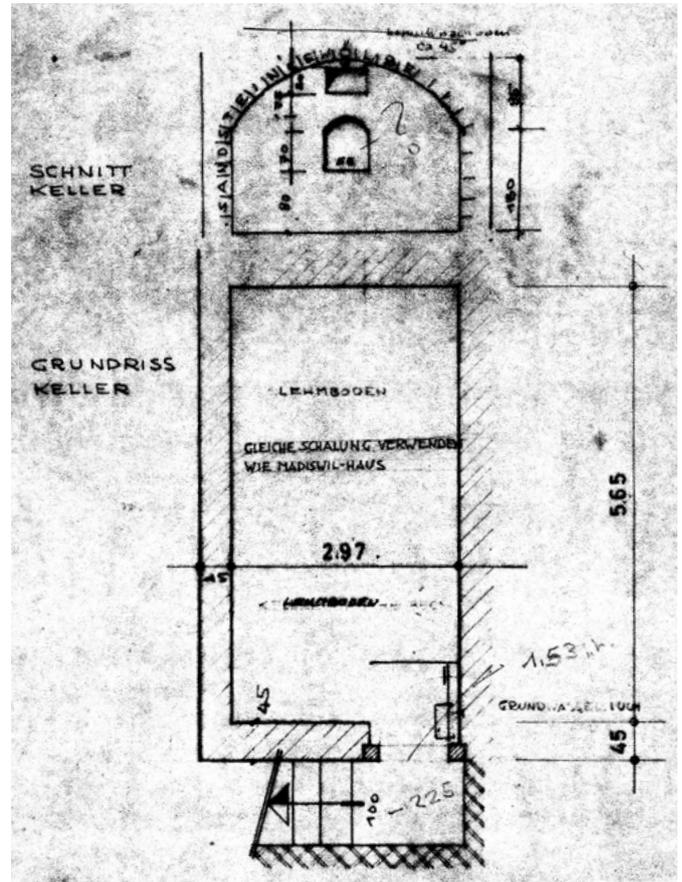
den hatte. Der Boden war mit Backsteinen gepflastert, die Decke, wie in feuergefährdeten Bereichen öfter zu beobachten, als *Kappendecke* konstruiert, bei der die Zwischenräume der Holzbalken ausgemauert waren.

Das möglicherweise erst nachträglich zu einer Wohnung ausgebaut, etwa ebenso grosse Obergeschoss war dreigeteilt. Man betrat das Geschoss von Nordosten her über die Laube und gelangte von dort in einen Vorraum, der als Küche genutzt worden ist. Daneben bestand auf der Nordwestseite eine weitere Kammer, die auf dem Plan als «Stibli» bezeichnet ist. Es handelt sich wohl um eine Kammer, die vorrangig zum Schlafen genutzt wurde. Die gesamte Südwesthälfte diente als Stube. Sie war mit einem profiliertem Feldertäfer an den Wänden und einer ebenfalls flach profilierten Schiebbodendecke ausgestattet. Die Böden waren als Riemchenböden gestaltet. Vermutlich gab es einen Abtritt in der nordwestlichen Ecke der Laube. Eine entsprechende Signatur im Erdgeschoss auf dem Bestandsplan deutet dies an.

Das oberste Geschoss unter dem Dach wurde als Speicher genutzt. Getreidekästen deuten auf die auch in den Schriftquellen genannte Lagerung von Korn hin. Entsprechend waren die Wand- und Deckenflächen mit Bretterfüllungen sauber abgedichtet worden, um Mäusen und Ungeziefer den Zugang zu verwehren.

Würdigung

Das Stöckli aus Detligen kann hinsichtlich seiner ehemaligen Funktionen als Lager, Speicher, Ofen- und Backhaus sowie Wohnung als klassisches Berner Stöckli gelten. Auch die zweigeteilte Bauweise mit einem massiven Erdgeschoss mit Teilerkerung sowie einem hölzernen, an den Giebelseiten als Riegwerk konstruierten Obergeschoss ist charakteristisch für



22 Detligen, Untere Schmiede: Grundrissplan des Kellers des Stöckli am ursprünglichen Standort. Der Plan ist nach Westen ausgerichtet, die Zugangstreppe lag also an der Südostecke. Auf der Westseite ist die Schnittansicht mit dem Gewölbe, einer Licht- und einer Lüftungsöffnung zu sehen. Der Keller war, wie der Plan belegt, im Norden, also im Gebäudeinneren, gegen Erde gesetzt, während die Südmauer ordentlich von beiden Seiten gemauert war. Aufnahme 1969.

solche Gebäude. Seine Datierung in das Jahr 1808 weist das aus der Siedlung der Unteren Schmiede am südöstlichen Dorfrand von Detligen stammende Stöckli an das Ende der Blütezeit des auch sonst im tieferen Berner Mittelland weit verbreiteten Bautyps. Dort waren solche im Volksmund gerne als *Berner Stöckli* bezeichneten Nebengebäude in den Jahrzehnten zwischen 1750 und kurz nach 1800 besonders üblich und wurden zu einem festen Bestandteil der dortigen Bauernhöfe. Dem Detliger Gebäude sind zahlreiche bekannte Parallelen aus der näheren und weiteren Umgebung zur Seite zu stellen. Sie alle weisen in der Regel neben dem mit Ecklisenen ausgestatteten massiven Erdgeschoss und den Seiten- und Frontlauben auch ein Krüppelwalmdach mit Schwebgiebelkonstruktionen und Ründe auf. Charakteristisch ist zudem die damals übliche ausgewogene symmetrische Gliederung der Hauptfassade mit grossen Rechteckfenstern und gleichförmig gestaltetem Rieg, wie das Fachwerk im Mittelland auch genannt wird. Im Kanton Bern fand diese Holzbauweise erst ab Mitte des 18. Jahrhun-



23 Detligen, Untere Schmiede: Westliche Stirnseite des Gewölbekellers des Stöckli mit der sich deutlich abzeichnenden Lichtnische. Die Lüftungsöffnung im Scheitelbereich der Tonne wird durch das Holzgerüst unterhalb der Wölbung verdeckt. Am Gerüst wurden Vorräte zum Trocknen aufgehängt, um sie vor Tierfrass zu schützen. Blick nach Westen. Aufnahme 1974.

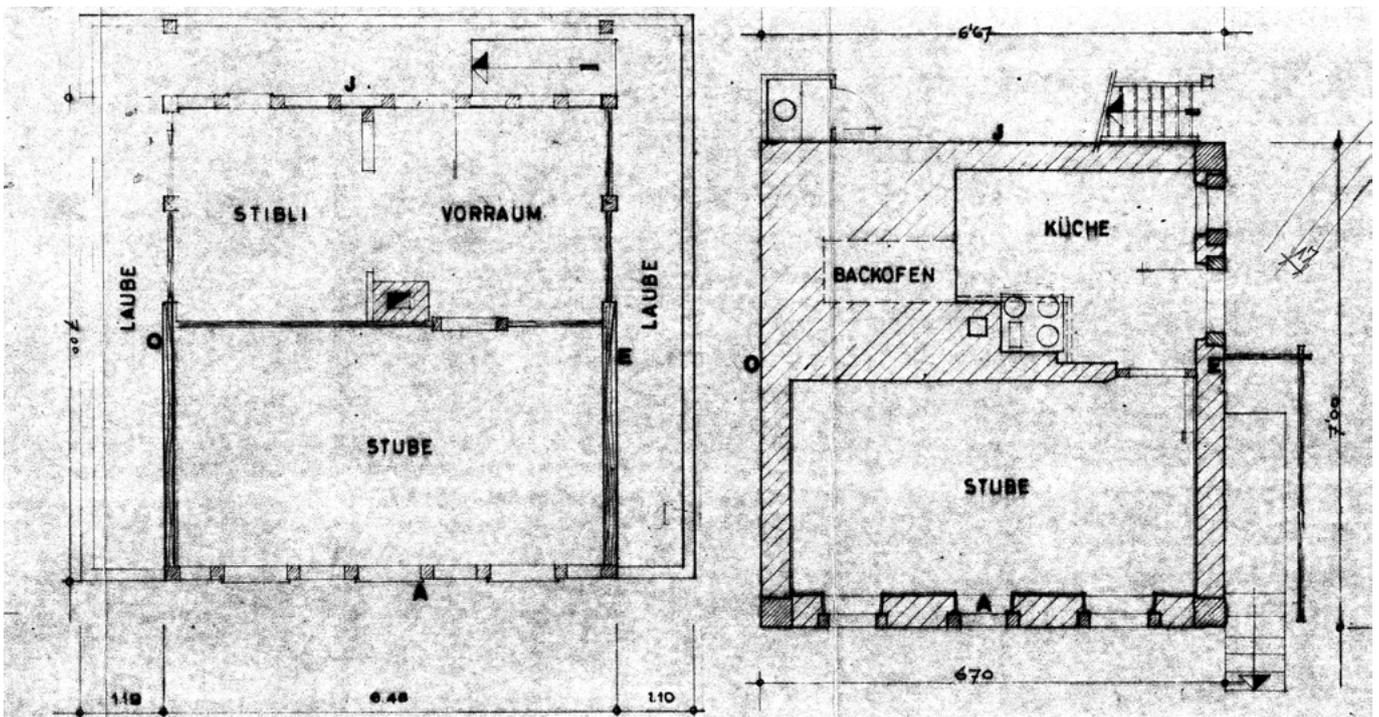
derts im ländlichen Bauwesen Verbreitung und verdrängte rasch die bislang im Mittelland übliche Bohlen-Ständerbauweise. Als Vergleichsbeispiele zu nennen sind unter anderem die Stöckli aus Vechigen, Nesselbank 64a von 1786, Schüpfen, Oberdorfstrasse 13 von 1771, Kirchlindach, Leutschenstrasse 2 von 1779, Höchstetten, Zürich-Bernstrasse 7 von 1776 und Nie-

derösch, Dorfstrasse 29 von 1764 [Affolter et al. 2013, 150–158]. Neben den mit einem massiven, gemauerten Erdgeschoss ausgestatteten Stöckli waren zeitlich parallel im 19. Jahrhundert auch solche mit vollständiger Fachwerkbauweise üblich. Ein besonders charakteristisches Beispiel für diese dann vorrangig als Wohngebäude genutzten Nebenbauten ist in Detligen an der Matzwilstrasse 8 erhalten. Einst standen sich die beiden Stöckli, wie auf Abbildung 6 gut zu sehen ist, in der Siedlung Untere Schmiede direkt gegenüber. Hinzuweisen ist auch auf das Stöckli aus dem Unteren Morillongut in Wabern, das heute ebenfalls im Freilichtmuseum Ballenberg in der Landschaftskammer zum Berner Mittelland zu finden ist.

Translozierung

Ausgangslage

Durch Kauf war das Stöckli 1964 in die Hand von Ernst Messerli, einem Landwirt aus Salvisberg, gekommen. Von Beginn an hatte er keine rechte Verwendung für das Gebäude und sann über einen Abbruch nach. Bereits im Zusammenhang mit dem Abbau des Taunerhauses in Detligen und dessen Translozierung auf den Ballenberg 1965/66 stand die Idee im Raum, auch das Stöckli auf den Ballenberg zu transferieren [Ritschard



24 Detligen, Untere Schmiede: Aufnahmeplan zu den Grundrissen von Erd- und Obergeschoss des Stöckli. Während das mit dem Feuerraum ausgestattete, zweiteilige Erdgeschoss feuerfest gemauert war, besass das zum Wohnen genutzte, dreiteilige Obergeschoss Holzwände. Die Längsseiten wiesen eine Bohlen-Ständerkonstruktion auf, während die Schmalseiten als Fachwerk konstruiert waren. Norden ist oben links. Aufnahme 1969.



25 Detligen, Untere Schmiede: Blick in die noch möblierten Innenräume des Stöckli. Links und in der Mitte die getäferte Wohnstube im Obergeschoss und rechts der zuletzt als Rauchküche genutzte ehemalige Ofen- und Backraum mit Sparofen und Hutte. Aufnahmen 1971.

1968]. Es sollte allerdings noch einige Jahre lang dauern, ehe 1974 der Abbau im Zuge eines konkreten Bauvorhabens auf der Parzelle erfolgen konnte. Planunterlagen und Fotografien zum damals noch gut unterhaltenen Bestand waren auf Initiative von Gustav Ritschard schon 1969 angefertigt worden. Auf den Fotografien sind keine gravierenden Baumängel und Schäden zu beobachten, und dennoch entschied man sich, weite Teile des Dachwerks und auch einige Hölzer des Fachwerks beim Wiederaufbau im Museum zu ersetzen.

Geländekammer und neuer Kontext

1975 hat das Stöckli seinen heutigen Platz in der Geländekammer zum Berner Mittelland gefunden und steht seitdem recht prominent im direkten Umfeld des Ostermundiger Bauernhauses, Nr. 321, von 1797, zu dem der davor angelegte Bauerngarten und der Speicher, Nr. 332, von 1760 gehören. Zwischen dem Detliger Stöckli und den beiden Ostermundiger Häusern verläuft der Museumsweg, der nach Südwesten führt und dort bald auf das Detliger Taunerhaus, Nr. 371, trifft. Die räumliche Trennung von Taunerhaus und Stöckli ist durchaus beabsichtigt und erinnert an die historische Situation in der Schmiedesiedlung am südöstlichen Ortsrand von Detligen. Die Nähe des Stöckli zum Ostermundiger Bauernhof gibt wiederum den engen Zusammenhang von Stöckli und Bauernhof wieder, wie er auch in Detligen zu belegen ist und auch sonst in den Dörfern des Berner Mittellands im 18./frühen 19. Jahrhundert üblich war. Im Umfeld des Stöckli dehnen sich wie am ursprünglichen

Standort Wiesen aus, die allerdings im Museum nicht als Streuobstwiesen bewirtschaftet, sondern als Weideflächen genutzt werden.



26 Freilichtmuseum der Schweiz, Stöckli aus Detligen: Das Stöckli während des Wiederaufbaus am heutigen Standort, des damals gerade im Aufbau befindlichen Museums. Es ist zu erkennen, dass zahlreiche Hölzer erneuert worden sind und moderne Ziegelsteine in den Gefachen eingesetzt wurden. Blick nach Nordwesten. Aufnahme 1975.



27 Freilichtmuseum der Schweiz, Stöckli aus Detligen: Das Stöckli steht heute in der Landschaftskammer zum Berner Mittelland und bildet zusammen mit dem Kornspeicher aus Ostermundigen, links, und dem prächtig geschmückten Bauernhaus aus Ostermundigen, rechts, eine stimmige traditionelle Baugruppe des 18./19. Jahrhunderts. Der Blick reicht im Hintergrund zur Bergkette rund um das Briener Rothorn. Blick nach Norden. Aufnahme 2018.

Klimawechsel

Das Stöckli steht gegenüber dem ursprünglichen Standort in Detligen auf dem Ballenberg um fast 90 Grad gegen den Uhrzeigersinn gedreht. Die mit der Ründe ausgestattete Seite mit den beiden Stuben weist deshalb nicht mehr wie ursprünglich nach Südwesten, sondern ungefähr Richtung Südosten. Zudem ist das Stöckli nicht mehr wie zuvor mit seiner eigentlich prominenteren Seite auf die Strasse ausgerichtet, sondern zeigt Richtung Wiesengelände. Die Traufseite mit dem ebenerdigen Zugang in den Ofen- und Backraum und dem Aussenabgang in den Keller befindet sich wegen der Drehung des Gebäudes heute nicht mehr auf der besonders begünstigten Südostseite, sondern ist jetzt dem Ostermündiger Bauernhaus zugekehrt und weist nach Nordosten. Durch die Drehung des Gebäudes wird die ehemalige räumliche Situation zwischen Stöckli und Bauernhaus verdeutlicht. Alle Zu- und Aufgänge des Stöckli sollten im Blickfeld des Bauern liegen. Deshalb weist die Giebelfront mit den Lauben und Aufgängen ins Ober-

geschoss auch im Museum zum Hof, allerdings nun Richtung Nordwesten.

Hinsichtlich der klimatischen Bedingungen hat die Drehung des Gebäudes auf den ersten Blick deutlichen Einfluss auf den Baubestand, greifen doch nun vorrangig Wind und Wetter von der West- und Nordwestseite an und beanspruchen auch die ohne Ründe schlechter geschützte Schwebgiebelkonstruktion mit den Lauben und Aufgängen. Die gelegentlich von der Grimsel kommenden Föhnstürme greifen hingegen auf der Ost- und Südostseite mit der Ründe an und sind deshalb weniger beeinträchtigend. Bislang waren noch keine gravierenden Bauschäden durch die neue räumliche Situation zu beobachten, dies wohl auch wegen der sehr soliden Zimmerung des Dachwerks und der weit vorgezogenen Krüppelwalme und Traufflächen. Die Höhenlage am neuen Hausplatz ist ganz ähnlich wie in Detligen, wenngleich sich das alpinere Klima mit grösseren Schneelasten und geringeren Temperaturen im Winter sowie



28 Freilichtmuseum der Schweiz, Stöckli aus Dettligen: Der wiederhergestellte Backraum mit dem aus einem Ofenhaus von Lützelflüh BE übernommenen Backofen. Neben der tief angelegten Arbeits- und Schürgrube ist der hufeisenförmige Unterbau der Buechgrube aus Sandstein zu sehen. Dort wurde das Wasser zum Wäschewaschen erhitzt, zugleich konnte die Buchenasche des Backofens als «Waschmittel» verwendet werden. Blick nach Südwesten. Aufnahme 2022.

geringeren durchschnittlichen Regenmengen in den Sommermonaten auf dem Ballenberg etwas unterscheidet.

Das Museumsgebäude

Architektur

Auf die rund 90 Grad weite Drehung des Gebäudes und den daraus resultierenden Einfluss auf die räumliche Wirkung wurde bereits im vorangehenden Kapitel hingewiesen. Ansonsten hat man das noch sehr gut erhaltene Stöckli weitgehend unverändert am neuen Standort im Museum wiederaufgebaut, sieht man davon ab, dass der jüngere Schopfanbau vor den Giebeln heute fehlt. Man ersetzte allerdings grosse Teile der Dachbalken und auch schadhafte Hölzer der Fachwerk- und Ständerkonstruktion. Dies geschah teils mit Altholz und teils mit neuen Hölzern aus dem Sägewerk. Die Ausfachungen wurden nicht mehr mit Natursteinen und Kalkmörtel ausgefüllt,

sondern bekamen ein neues Mauerwerk aus modernen Industrieziegeln und Zementmörtel. Auch das massive Erdgeschoss wurde aus modernem Ziegelmauerwerk erstellt und mit einem Zementputz versehen. Nur die Eckklisenen errichtete man im Museum aus den alten Sandsteinquadern. Der Kamin ist nach dem historischen Vorbild neu aufgemauert worden, diesmal allerdings mit modernen Ziegeln und Zement und nicht mit Backsteinen und Kalkmörtel.

Das Dachgeschoss ist bis heute ohne Verputz, Holzverschalung und Innenausbau geblieben und wird im Rahmen der Museumspräsentation nicht gezeigt. Während sich das ebenfalls nicht gezeigte Obergeschoss ähnlich wie am ursprünglichen Standort mit den Täfern präsentiert, hat man das im Rahmen des Museumsbetriebs intensiv genutzte Erdgeschoss deutlicher verändert. Der zu einer Küche umfunktionierte Back- und Ofenraum wurde gemäss der beabsichtigten Museumspräsentation vollständig neugestaltet. Die angrenzende Stube bekam



29 Freilichtmuseum der Schweiz, Stöckli aus Dettligen: Die heutige moderne Back- und Verkaufsstube neben dem Backraum im Erdgeschoss des Stöckli. Dort wird der Brotteig geknetet. Seit einigen Jahren werden die fertiggebackenen Brotlaibe nicht mehr hier an der Ladentheke an die Museumsbesucher verkauft. Erwerben kann man sie nun gegenüber im Museumsladen im Ostermundiger Bauernhaus. Blick nach Westen. Aufnahme 2022.

analog zum alten Bestand eine Holzverkleidung, wurde aber mit modernem Boden und Inventar zu einer den heutigen Ansprüchen genügenden Backstube und zu einem Verkaufsraum umfunktioniert.

Ausstattung

Von der alten Ausstattung des Stöckli sind – abgesehen von den Innen- und Aussentüren, Fenstern, Treppenteilen und Holztrennwänden und Täfeln, die teils ertüchtigt und neu ergänzt worden sind – keine Teile mehr erhalten. So stammt auch der jetzige Backofen im Erdgeschoss nicht aus dem Stöckli, sondern aus einem Haus in Lützelflüh BE im Emmental. Eine Inschrift mit der Jahreszahl «1879» verweist auf das Baudatum des Ofens, der aus Sandsteinquadern und -platten gefügter Backofen wird durch Eisenbänder zusammengehalten [Diethelm/d'Andrea 1987/88]. Durch die jahrelange Nutzung

im Museumsbetrieb wird der Backofen derart stark beansprucht, dass er wiederholt repariert werden musste, zuletzt 2019. Damals wurde der Ofen nochmals vollständig neu aufgebaut, im Inneren mit modernen feuerfesten Steinen und darüber mit den historischen Steinen des Ofenmantels [Räss 2019].

Vor dem Backofen, der zum Schüren eine eingetieftete Arbeitsgrube aufweist, ist eine kleine, runde Feuerstelle mit Sandsteinsockel eingebaut. Auf die obere Öffnung konnte der Waschkessel gestellt werden, um die Buchenholzlauge für die Wäsche zu erhitzen. Ergänzt wird die Ausstattung durch zwei ältere Holzkästen, in denen diverse Gerätschaften und Backutensilien untergebracht werden können, sowie durch hölzerne Backschaufeln, mit denen die Brote in den Ofen *ingeschossen* und wieder herausholt werden.

30 Freilichtmuseum der Schweiz, Stöckli aus Detligen: Blick in den flach mit Sandsteinen überwölbten Backofen. Im Hintergrund sind Ziegelsteine der Ofenwände zu sehen. 2018/19 hat man die Steine durch hitzebeständigere Schamottsteine ausgetauscht. Blick nach Südwesten. Aufnahme 2018.



Museale Einrichtung

Das gesamte Erdgeschoss ist heute als Back- und Ofenhaus eingerichtet, mit dem Backofen und der traditionell davor eingebauten Buechgrube im nördlichen Raum sowie der Backstube und Verkaufstheke in der ehemaligen Stube im südlichen Raum.

Didaktisches Konzept und neue Nutzungen

In der Backstube und im Ofenraum ist während der Saison täglich Backtag. In den Vormittagsstunden geht es dann im alten Ofen- und Backraum immer hoch her. Im Ofen muss einige Stunden vor dem Backen mit Holzscheiten kräftig eingeschürt werden, erst dann kann der frisch geknetete und traditionell geformte Brotteig in den Ofen eingeschossen werden. Zu diesem Zeitpunkt ist das Feuer bereits wieder erloschen, der Rauch ist weitgehend abgezogen und die Asche sauber ausgeräumt. Nur die im Ofen verbliebene Hitze, die von den feuerfesten Schamottsteinen lange gespeichert wird, backt das Brot anschliessend schön knusprig.

Quellen

Anderegg 1972 Anderegg, Jean-Pierre: Stöckli Detligen: Handänderungen. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM AltA 489.

Anderegg 1974 Anderegg, Jean-Pierre: Dokumentation zum Taunerhaus. 1974. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM AltA 489.

Diethelm/d'Andrea 1987/88 Diethelm, Annegret/d'Andrea, Attilio: Objektbeschreibung 333 Stöckli von Detligen / BE. 1987/88. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM digKat.

Etter 2016 Etter, David: Hausmonografie über das Tagelöhnerhaus Detligen/Radelfingen (Hausnummer 371) im Freilichtmuseum Ballenberg. Hofstetten bei Brienz 2016. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM digKat.

Leibundgut/Bolliger 2022 Leibundgut, Markus/Bolliger, Matthias: Dendrochronologischer Untersuchungsbericht. BE/Radelfingen, Detligen, Matzwilerstrasse 110A, Stöckli Freilichtmuseum Ballenberg Objekt Nr. 333. 009.000.2022.02. 14.11.2022. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM digKat.

Liechti 2022 Liechti, Albert: Recherche zum Taunerhaus von Detligen im Freilichtmuseum Ballenberg. Besitzer und Bewohner 1698–1966. Hagneck 2022. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM digKat.

Räss 2019 Räss, Lydia: Backofen im Stöckli aus Detligen, 333. Notizen einer Archivrecherche. 2019. Unveröffentlichte Aktennotiz. FLM AltA 2305.

Ritschard 1968 Ritschard, Gustav: Bericht «Stöckli Salvisberg» vom 5.11.1968. Unveröffentlichter Aktenvermerk. FLM AltA 489.

Literatur

Affolter et al. 2013 Affolter, Heinrich Christoph/Pfister, Christian et al.: Die Bauernhäuser des Kantons Bern. Band 3. Das tiefere Berner Mittelland. Das Gebiet zwischen Aarwangen und Laupen. In: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (Hg.): Die Bauernhäuser der Schweiz. Band 29. Bern 2013.

Dubler 2011 Dubler, Anne-Marie: Radelfingen. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 3.11.2011. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000180/2011-11-03/>, konsultiert am 16.12.2022.



31 Freilichtmuseum der Schweiz, Stöckli aus Dettligen: Blick in den Backraum. Gerade werden die fertiggebackenen Brotlaibe mit der langen hölzernen Backschaufel aus dem Backofen geholt und zum Abkühlen in die Brotkörbe gelegt. Blick nach Westen. Aufnahme 2013.

Herrmann 2023 Herrmann, Volker: Taunerhaus Dettligen. Dettligen BE, 17. Jahrhundert. Ballenberg. Freilichtmuseum der Schweiz, Baudokumentation Museumsgebäude 371. Hofstetten 2023.

Holenstein 2007 Holenstein, André: Landsassen. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 19.11.2007. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/028681/2007-11-19/>, konsultiert am 27.9.2022.

Kanton Bern Bauinventar Kanton Bern: Bauinventar. Geoportal Kanton Bern. Gemeinde Radelfingen, Matzwilstrasse 8. Online: https://www.map.apps.be.ch/pub/synserver?project=a42pub_bauinv&userprofile=geo&language=de, konsultiert am 27.9.2022.

Utz Trepmp 2012 Utz Trepmp, Kathrin: Tedlingen. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 14.8.2012. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/012159/2012-08-14/>, konsultiert am 22.7.2022.

Abbildungsnachweis

Umschlag vorne, 9, 14, 27–29 Fotos V. Herrmann, FLM digKat. – **Umschlag hinten** Foto FLM, FLM AltA 3215. – **1** Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo, <https://s.geo.admin.ch/994b6bec8e>. – **2** Lageplanskizze FLM, FLM digKat. – **3** Foto unbekannt, Burgerbibliothek Bern, Sig. FI Franco-Suisse 1875, <https://katalog.burgerbib.ch/detail.aspx?ID=250724>. – **4, 10** Pläne Gemeindearchiv Radelfingen, Radelfingen 1880, fol. 23. – **5** Foto unbekannt, Unterlagen J.-P. Anderegg. – **6** Foto FLM, FLM AltA. – **7** Foto FLM, FLM BalFot 39500. – **8** Foto FLM, FLM BalFot 39544. – **11** Foto FLM, FLM AltA. – **12** Foto FLM, FLM BalFot 39546. – **13** Foto FLM, FLM BalFot 39497. – **15** Foto FLM, FLM BalFot 39540. – **16, 22, 29** Pläne R. Landmesser, FLM PlanA. – **17** Foto FLM, FLM BalFot 39520. – **18** Foto FLM, FLM BalFot 39526. – **19** Foto FLM, FLM BalFot 39538. – **20** Foto FLM, FLM BalFot 39531. – **21, 23, 24** Foto FLM, FLM AltA. – **26** Foto M. Gschwend, FLM BalFot 27193. – **30** Foto FLM, FLM digKat. – **31** Foto W. Bellwald, FLM digKat.

Impressum

Autor	Volker Herrmann
Projektleitung	Volker Herrmann und Riccarda Theiler (ab 04/23)
Fachgruppe	Anton Reisacher und Franziska Werlen
Layout	Mirjam Jenny, Buchwerkstatt.ch

Die Schreibweise von Eigen- und Flurnamen differiert in den historischen Quellen häufig. Der Text orientiert sich an der Diktion des Historischen Lexikons der Schweiz und an aktuellen Landeskarten. Die bekannten historischen Schreibvarianten sind ergänzt.

Stöckli Detligen BE, 1807/08
Baudokumentation

ISSN 2673-6659 (Print)
ISSN 2673-6683 (Internet)

ISBN 978-3-906698-91-5 (Print)
ISBN 978-3-906698-46-5 (Internet)

DOI <https://doi.org/10.48350/188375>
Diese Publikation steht unter der Lizenz CC-BY 4.0.
Nicht unter diese Lizenz fallen Bilder und Illustrationen Dritter.
Sie stehen unter der Lizenz CC-BY-NC-ND.

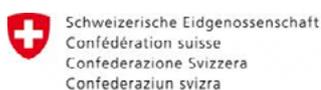
Hofstetten 2023

Ballenberg, Freilichtmuseum der Schweiz
Museumsstrasse 100
3858 Hofstetten bei Brienz
www.ballenberg.ch

Diese Publikation wurde ermöglicht dank der freundlichen Unterstützung von

Legat Liebl. – Sektion Basel der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde (SGV). – Ernst Göhner Stiftung. – Bundesamt für Kultur, Sektion Baukultur. – Verein zur Förderung des Ballenbergs VFB. – AVINA Stiftung. – Prof. Otto Beisheim Stiftung. – Bernische Denkmalpflege-Stiftung. – Sophie und Karl Binding Stiftung. – Ostschweizer Fördergesellschaft Ballenberg OFG.

Das Freilichtmuseum Ballenberg wird unterstützt durch



Eidgenössisches Departement des Innern ED
Bundesamt für Kultur BAK



Kanton Bern
Canton de Berne

Die Ballenberg-Baudokumentation beschreibt das Museumsgebäude an seinem Herkunftsort und erläutert die im Rahmen der Translozierung erfolgten baulichen Veränderungen. Themen sind die Baukultur der ländlichen Schweiz, die Bewohner- und die Wirtschaftsgeschichte sowie die museale Vermittlungsarbeit.

